

Bertolt Brecht, „Leben des Galilei“: Dialoganalyse

Im Folgenden gilt es den Dialog sowie den Konflikt, der in dem vorliegenden Auszug aus dem achten Bild von Bertolt Brechts „Leben des Galilei“ dargestellt ist, zu analysieren. Brechts Drama entstand 1938/39 und thematisiert vor dem Hintergrund des Falls Galilei aus dem 17. Jahrhundert die Verantwortung der Wissenschaftler im Allgemeinen.

In dem Textauszug stehen sich zwei Figuren gegenüber, Galilei und der „kleine Mönch“. Die Szene spielt im Jahre 1616 im Palast des florentinischen Gesandten in Rom. Unmittelbar vorher wurde Galilei mitgeteilt, dass die Kirche entschieden hat, die kopernikanische Lehre zu verbieten.

Der „kleine Mönch“, der zu der vatikanischen Forschungskommission gehörte, die zuvor Galileis Beweise für das Kopernikanische Weltbild anerkannt hatte, sucht Galilei auf, um ihn davon zu überzeugen, dass die Entscheidung der Inquisition richtig sei. Galilei ist jedoch ganz anderer Meinung und versucht nun seinerseits, dem Geistlichen zu beweisen, dass er im Irrtum ist. Aus der Konfrontation zwischen den beiden Figuren entwickelt sich ein Austausch sachlicher Argumente über die Verantwortung der Wissenschaftler im Allgemeinen, sodass das achte Bild eine zentrale Szene für das Verständnis des gesamten Dramas ist.

Der „kleine Mönch“, der im Gewand eines Priesters auftritt, stellt sich Galilei bereits zu Beginn als „Mathematiker“ vor, was den Physiker zu sarkastisch-trotzigen Äußerungen provoziert, mit denen er seine Verbitterung über die kirchliche Entscheidung zum Ausdruck bringt. Gerade seine Doppelrolle als Geistlicher und Wissenschaftler hat den „kleinen Mönch“ jedoch in ein Dilemma gebracht, und nun will er Galilei seine Gründe vortragen, warum er für sich zu dem Ergebnis gekommen ist, dass das Dekret der Inquisition eine weise Entscheidung enthalte.

Der „kleine Mönch“ stellt seine Argumentation in einer längeren, monologartigen Rede vor, die er mit dem Beispiel seiner eigenen Familie, armen Bauern in der Campagna, beginnt. Galilei antwortet auf diese Rede mit einer ungefähr ebenso langen, ebenfalls monologartigen Gegenrede, in der er – ebenfalls unterfüttert mit

Beispielen – seine Gegenargumente vorträgt. Anschließend werden die Redebeiträge immer kürzer und prägnanter, wobei der „kleine Mönch“ immer mehr in die Defensive gerät und seine Ausgangsthese wiederholt, während Galilei im Gegenteil immer abstrakter wird und das Thema auf eine allgemeine Ebene hebt. Aus dieser Struktur des Dialogs geht bereits die zentrale Bedeutung dieses Gesprächs für das Thema des Dramas insgesamt hervor.

Der „kleine Mönch“ begründet seine Behauptung, dass die Entscheidung der Inquisition, die kopernikanische Lehre zu unterdrücken, eine weise Entscheidung sei, vor allem damit, dass die Verbreitung der neuen Lehre den Angehörigen des einfachen, unterdrückten Volkes den letzten Sinn ihres Lebens nehme, den Glauben an eine Ordnung, in der ihr Elend einen Sinn habe. Als Priester, so der „kleine Mönch“, sei er auch für den „Seelenfrieden“ (Z. 83) der Menschen verantwortlich, der durch die kopernikanische Lehre gefährdet sei. Die Entwertung der biblischen Wahrheit würde die Ungebildeten der Sinnlosigkeit ihres Lebens aussetzen. Er gelangt deshalb zu der Schlussfolgerung, dass das Dekret der Inquisition Ausdruck einer „große[n] Seelengüte“ (Z. 58) sei. Da sich die Wahrheit ohnehin in der Zukunft von allein durchsetzen werde, sei es nun legitim, die wissenschaftlichen Erkenntnisse vorerst zurückzuhalten.

Galilei dagegen argumentiert, dass es der Kirche bei ihrer Entscheidung nicht um den Seelenfrieden der Menschen gehe, sondern um die Aufrechterhaltung der eigenen Machtposition und die Wahrung ihres Besitzstandes. Dies sei auch der alleinige Zweck der Religion im Allgemeinen. Um die leidenden Menschen zu trösten, so Galilei, erkläre sie das Leiden für eine „Tugend“ (Z. 75). Die Wissenschaft dagegen trage dazu bei, die Menschen aus ihrem Elend herauszuführen, worin die Verantwortung des Wissenschaftlers bestehe. Da die Wahrheit sich nicht von allein durchsetze, sondern nur dann, wenn Einzelne dafür kämpfen, dürfe man auch in der gegenwärtigen Situation nicht schweigen: „Es setzt sich nur so viel Wahrheit durch, als wir durchsetzen“ (Z. 96 f.).

- 95 Bei dem Gespräch zwischen Galilei und dem „kleinen Mönch“ handelt es sich durchaus um ein Gespräch auf Augenhöhe. Beide respektieren sich, auch wenn es zunächst den Anschein hat, als wolle Galilei sich über den Geistlichen lustig machen. Aber der Physiker in dem „kleinen Mönch“ appelliert zunehmend an den Wissenschaftler, der er ja auch ist, und somit an seine Verantwortung als Wissenschaftler, während er eine Verantwortung des Priesters nicht ernst nimmt und als bloße Verschleierung von Machtinteressen
- 100
- 105
- durchschaut. Indem Galilei zum Ende des Dialogs immer wieder von „wir“ und „uns“ spricht und so den „kleinen Mönch“ gleichsam in die Gemeinschaft der „Vernünftigen“, das heißt der verantwortungsbewussten Wissenschaftler aufnimmt, erweist sich seine Argumentation als die überlegene. So wird deutlich gemacht, dass der in der konkreten Situation gegenüber der Macht der Kirche Unterlegene vor der Geschichte die stärkere Position einnimmt.
- 110
- 115